

Ganz nah dran – das Schutterner Mosaik unter Beobachtung

Regine Dendler

Einen der bedeutendsten Kunstschatze der Ortenau birgt die ehemalige Klosterkirche in Schuttern: das mittelalterliche Mosaik mit der Darstellung der biblischen Geschichte von Kain und Abel. Im März 2013 hatte die Verfasserin die Ehre, es restauratorisch begutachten und reinigen zu dürfen.¹

Diese Maßnahme und die dabei gemachten technologischen Beobachtungen am Mosaik sind Gegenstand dieses Beitrags. Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte kommen ebenfalls zu Wort, werden aber nicht im Detail ausgeführt, da sie bereits von berufener Seite behandelt wurden und werden.²

Auffindung – Darstellung – Erhaltung

In den Jahren 1971–1976 fanden unter der Leitung des Architekten Karl List umfangreiche Grabungen in der Kirche statt, während derer das Mosaik entdeckt wurde. Man fand es nicht mehr vollständig vor; zwischen zwei noch recht gut erhaltenen, annähernd halbrunden Teilen klaffte ein großes Loch. List rekonstruierte das Mosaik als ehemals kreisrunde Fassung eines Reliquiengrabes, welches ursprünglich darunter gelegen sei. Er vermutete, dass das Mosaik bei dem Versuch, die Reliquien zu rauben, teilweise zerstört worden sei.³ In der Verfüllung des „Raubschachtes“ fanden sich zahlreiche Mosaikbruchstücke, die soweit als möglich wieder zusammengesetzt und an die noch vorhandenen Teile angepasst wurden.

Die Grundkomposition des Kunstwerkes ist auch heute noch gut ablesbar. Das Mosaikmedaillon ist bzw. war kreisrund, besitzt einen Durchmesser von ca. 3,40 m und gliedert sich in mehrere konzentrische Zonen: ein außen umlaufendes Schriftband, auf das eine breite Mittelzone mit der figurlichen Darstellung folgt, und ein weiteres Schriftband, das diese Bildzone vom zentralen Mittelfeld trennt (**Abb. 1 und 2**).

Durch die weitgehende Zerstörung des Mittelfeldes zerfällt die Bildzone heute in zwei nicht mehr zusammenhängende Teile. Der nördliche zeigt die Opferszene: Eine stehende Figur, der aber die Beine fehlen, hält mit der linken Hand eine Garbe hoch; demnach handelt es sich um Kain, den Ackerbauern. Eine darüber stehende weitere Gestalt ist bis zur Hüfte gut er-



Abb. 1: Der nördliche Teil des Mosaiks mit der Opferszene, nach der Reinigung 2013.



Abb. 2: Der südliche Teil mit der Brudermordszene, nach der Reinigung 2013.

halten, der Oberkörper ist nur noch teilweise vorhanden. Darin dürfte folgerichtig Abel, der Hirte, zu sehen sein. Da es im jetzigen Bestand keine Hinweise auf die Lage seiner Arme gibt, müssen sie erhoben gewesen sein, vielleicht mit einem Lamm als Opfertgabe.

Der südliche Teil zeigt den sehr drastisch dargestellten Brudermord: Kain schlägt Abel mit einer Axt den Schädel ein. Die Figur des Kain ist großteils erhalten, aber zum Zentrum des Medaillons hin lückenhaft. Von Abel fehlt der gesamte Unterkörper, aber der seitlich geneigte Kopf und der Oberkörper sind vollständig und in sehr gutem Zustand. Da beide dem ringförmigen Mittelfeld einbeschrieben sind, wirken sie der Länge nach „liegend“, sind aber eigentlich stehend bzw. kniend zu denken.

Die Hauptteile des Mosaiks wirken in sich geschlossen, aber dieser Eindruck täuscht: Genau drei Fragmente (zwei große und ein sehr kleines) sind an ihrem Entstehungsort erhalten, alle anderen wurden angesetzt (Abb. 3 und 4).

Das Mittelfeld ist nicht mehr ohne Weiteres rekonstruierbar. Lediglich die Reste einer Gewandfigur in Zusammenhang mit Fragmenten eines Schriftbandes, das aufgrund seiner Krümmung nicht am äußeren Rand gelegen haben kann, geben einen Hinweis auf seine Gestaltung. Von List wurden sie auf Höhe des

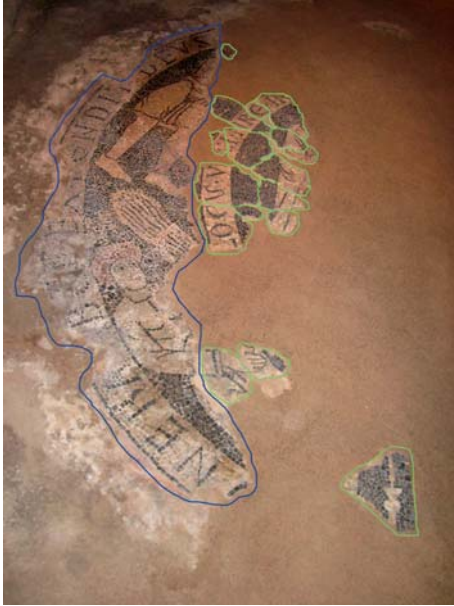


Abb. 3: Die Opferszene. Blau umrandet sind die Teile, die noch am Ort ihrer Entstehung liegen, hellgrün die von List eingesetzten.



Abb. 4: Die Brudermordszene mit ebenso gekennzeichneten Fragmenten.

„Abel“ neben der Opferszene eingepasst. Für die Lage der betreffenden Bruchstücke in Bezug auf die erhaltenen Teile werden aber unterschiedliche Möglichkeiten diskutiert, da die Ansatzflächen nicht immer eindeutig zuordenbar sind – was wiederum die Lesart des inneren Schriftbandes beeinflusst. An die Brudermordszene konnten ebenfalls Fragmente des inneren Schriftbandes angesetzt werden; diese sind durch die darin enthaltene rechte Hand Kains, mit der er die Axt hält, auch gut lokalisiert.

Einige Bruchstücke konnten zwar aneinander, aber nicht mehr an die anderen Flächen angepasst werden. Dazu gehören die drei Teile, die heute in mehr oder weniger begründeter, aber letztlich freier Rekonstruktion im westlichen Bereich liegen.

Die Farbgebung des Mosaiks ist im Grunde sehr einfach: Sie besteht aus schwarzen und hellen Steinchen, mit kleineren rötlichen Akzenten. Da die einzelnen Steinchen jedoch fast nie genau dieselbe Farbe und dasselbe Format haben wie ihre Nachbarn, ergibt sich trotzdem ein sehr lebendiges Bild.

Die figürlichen Szenen spielen sich vor einem schwarzen Hintergrund ab, von dem sich die fast weißen Gewandfiguren stark kontrastierend abheben. Sie sind sehr minimalistisch nur mit Umrisslinien und sparsamer Faltenzeichnung dargestellt.

Das Inkarnat (Hautfarbe) unterscheidet sich farblich nicht von den Gewändern, beides ist mit denselben hellen Steinchen ausgelegt; die Binnenzeichnung der Gesichter ist jedoch relativ scharf mit glatten schwarzen Steinchen ausgeführt, was besonders die Augen stark betont. Die Haare und die Riemenwicklung der Beinkleider sind rot akzentuiert. Ein bemerkenswertes Detail: Bei Abel in der Opferszene ist die Wicklung am linken Bein kreuzweise und am rechten spiralförmig – was immer das auch bedeuten mag.

Die äußere Begrenzung des Mosaikmedaillons bildet ein ehemals umlaufender, etwa 10–15 cm breiter Streifen eines Kalkmörtels, der durch Beimischung von Ziegelsplitt rötlich gefärbt ist. Daran schließt sich ein Estrich an, der ebenfalls aus Kalkmörtel besteht. Er war ehemals von heller Farbe, erscheint jetzt aber – verursacht durch die bei der Grabung entfernte Erdüberdeckung – bräunlich. Der Kontrast zwischen dem rötlichen Randstreifen und dem hellen Estrich dürfte das Mosaik sehr dekorativ von seiner Umgebung abgehoben haben.

Die Fläche zwischen den Mosaikfragmenten ist heute von einer modernen Sandschüttung bedeckt, die den „Raubschacht“ im Zentrum und eine runde Schachanlage, die das Mosaik im Westen berührt,⁴ verbirgt.

Ziemlich staubig – die Maßnahmen im März 2013

Der Erhaltungszustand des Mosaiks war erstaunlich gut. Alle Steinchen, auch an den Rändern, saßen fest an ihrem Platz. Die Oberfläche war allerdings von einem festsitzenden milchig-grauen Schleier überzogen, der die Lesbarkeit des Bildinhalts erheblich beeinträchtigte. Staub, Schmutz und kalkige Ablagerungen waren durch die Umgebungsfeuchte mit den Oberflächen der Mosaiksteine regelrecht verbacken. Dabei spielte sicher auch eine Rolle, dass bei der Restaurierung nach der Auffindung offenbar neu ausgefugt wurde, was oberflächliche Rückstände hinterließ. Eine kleine Fläche am Rand der Opferszene war mit einer dicken Kalkkruste überzogen; dieser Bereich war bis zur Auffindung mit einer Mauer mittelalterlicher Zeitstellung überbaut, von der diese Verunreinigung stammt.⁵ Konservatorisch gesehen war (und ist) das Mosaik in einem sehr guten Zustand, die einzige wirkliche Beeinträchtigung bestand in der starken Verschmutzung.

Gemäß dem Grundsatz „das Objekt diktiert die Bedingungen“ führten diese Beobachtungen zu einem einfachen, aber strikten Maßnahmenkonzept: Die einzige durchzuführende Arbeit war eine möglichst schonende Oberflächenreinigung.

Eine Reinigung mit Wasser oder Chemikalien kam von vornherein nicht infrage. Erstere hätte zwangsläufig Wasser ins Mörtelbett eingetragen, was möglicherweise im Boden vorhandene schädliche Salze aktiviert hätte. Lösungsmittel oder andere Chemikalien jeglicher Art sind bei einem derart außergewöhnlichen Kunstwerk generell nicht angebracht. Deshalb wurde nur mit Reinigungspinseln verschiedener Härtegrade und Abriebschwämmen gearbeitet; damit konnte in kleinteiliger Arbeitsweise eine weitgehende Entfernung der Verschmutzungen erreicht werden (Abb. 5 und 6). Bei dieser Vorgehensweise wurde die Mosaikoberfläche nicht gefährdet und es wurden vor allem keinerlei Fremdmaterialien eingetragen, die vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt Probleme machen könnten.

Nach der schonenden Reinigung waren alle erhaltenen Bildteile wieder einwandfrei ablesbar. Die Verschmutzung ließ sich weitgehend, aber nicht gänzlich entfernen; die erwähnte Kalkkruste beispielsweise konnte nur etwas gedünnt werden. Eine noch weitergehende Reinigung hätte aber die Substanz des Mosaiks gefährden können, ohne die Lesbarkeit der Bilder weiter zu verbessern, deshalb wurde im Interesse des Kunstwerks darauf verzichtet.

Nicht nur der Teufel steckt im Detail – Beobachtungen am Mosaik

Bei einer derart kleinteiligen Arbeit lernt der Restaurator sein Objekt ziemlich genau kennen. Aus direkter Nähe zeigen sich immer wieder Details und Zusammenhänge, die bei einer Be-



Abb. 5: Detail aus der Brudermordszene, vor der Reinigung.



Abb. 6: Derselbe Bildteil, nach der Reinigung.

trachtung aus der Ferne verborgen bleiben. Dies betrifft sowohl kunsttechnische Gesichtspunkte als auch die Spuren, die die Auffindung und anschließende Restaurierung hinterlassen haben.

Material, Aufbau und Technik

Ein großes Kunstwerk ist oft aus einfachen Grundstoffen gemacht, was auch hier der Fall ist.

Die Mosaiksteinchen bestehen aus lokalem Material,⁶ das in der Umgebung von Schuttern noch heute problemlos zu bekommen wäre. Das Schwarz ist mit Kieseln aus der Rheinebene gebildet, vereinzelt sind auch dunkelgrüne, porphyrähnliche Steinchen darunter. Die hellen Flächen sind mit weißen und gelblich-transparenten Quarzkieseln belegt, dazu kommt stellenweise ein weiß-gelbliches Mineral (wohl Schwespat), vereinzelt blässer Feuerstein, fast bergkristallähnlich farbloses Material oder selten auch heller Kalkstein. Das Rot besteht meist aus Buntsandstein mit rauher Oberfläche, ab und zu aus einem porphyrähnlichen Stein, vereinzelt tritt auch glatter dunkelroter Karneol auf.

Verlegt sind die Steinchen in Kalkmörtel verschiedener Zusammensetzungen. An Einzelsteinchen oder Kleinbruchstücken mit Mörtelresten, die der Verfasserin zugänglich waren,⁷ konnte die Abfolge der Bettungsmörtelschichten weitgehend erschlossen werden.

Die unterste Lage bildet ein bereits vorhandener Estrichboden, der zu einer älteren Bauphase gehört und nicht erst vor dem Verlegen des Mosaiks aufgebracht worden ist.⁸ In diesem Estrich wird eventuell eine sehr flache, maximal wenige Zentimeter tiefe Grube ausgehoben, um das Mosaik aufzunehmen.⁹ Darauf liegt eine Schicht aus einem Kalkmörtel, der durch Ziegelsplitt rot gefärbt ist. Ziegelsplitt hat hydraulische Eigenschaften und macht einen Kalkmörtel wasserdichter, was hier vielleicht wegen der Bodenfeuchte durchaus beabsichtigt war. Als dritte Lage wird eine dünne Schicht eines bindemittelreichen weißen Kalkmörtels auf den roten aufgetragen (**Abb. 7**). Er dient als eine Art Klebemörtel, in den die Steinchen gesetzt werden. Roter Mörtel dringt dabei durch die Raumverdrängung stellenweise bis an die Oberfläche, die weiße Schicht war demnach von unregelmäßiger Stärke und der rote Mörtel noch weich. Man kann am Mosaik Stellen finden, an denen roter und weißer Mörtel nebeneinander in den Fugen sichtbar sind.

Als letzter Arbeitsgang, nach der Fertigstellung des Medallions, wird als eine Art dekorative Randversäuberung der rote

Randstreifen aufgetragen. Dies lässt sich daraus erschließen, dass sich im Randbereich des Mosaiks Steinchen finden, die von diesem roten Mörtel überdeckt werden und die man damals nicht sauber gereinigt hat (Abb. 8). Der Randstreifen liegt auf dem Estrichboden auf und ist nicht eingetieft, sondern läuft nach außen hin auf „Null“ aus.

Mittelalterliche Bodenpflege?

Eine weitere interessante Beobachtung betrifft ebenfalls die Opferszene, und zwar einige optisch „feucht“ wirkende, farbvertiefte Flächen (Abb. 9). Wie den Fotos aus dem Grabungsbericht zu entnehmen ist, waren sie bereits bei der Auffindung des Mosaiks vorhanden. Erst im Laufe der Zeit hinzugekommen sind aber die weißen Auflagerungen, die an den Rändern



Abb. 7: Das Kleinbruchstück zeigt die Abfolge der roten und weißen Bettungsmörtelschichten.



Abb. 8: Steinchen im Randbereich, die von dem rötlichen Mörtel der Einfassung überdeckt werden.



Abb. 9: „Feuchte“ Flecken mit weißen Auflagerungen, die sie umgeben, vor der Reinigung.

dieser Flächen auftreten – und zwar nur dort, nirgendwo sonst.

Bei der weißen Substanz dürfte es sich um kalkiges und/oder salzhaltiges Material handeln, das sich an der Oberfläche abgelagert hat. Warum aber genau hier?

Ein kleinflächiger Reinigungsversuch¹⁰ deutet darauf hin, dass eine organische Substanz im Spiel sein könnte. Diese Substanz bildet offenbar eine Sperre gegen die von unten durch die Fugen zwischen den Steinchen heraufdringende Bodenfeuchte. Die Feuchte wandert zwangsläufig zum Rand der betreffenden Stellen hin und lagert mitgeführte gelöste Stoffe wie Salze oder kalkige Mörtelbestandteile dort ab, wo sie die Oberfläche erreicht und verdunstet; deshalb konnten sich die weißen Auflagerungen nur am

Rand der dunkleren, „abgedichteten“ Bereiche bilden. Diese Verdunstung konnte aber erst nach der Freilegung stattfinden, vorher verhinderte die Erdüberdeckung eine Abtrocknung.

Eine mögliche Erklärung für diese Farbvertiefungen wäre, dass es sich um die Überreste der mittelalterlichen Bodenpflege handelt. Eventuell wurde das Mosaik mit einer öl- oder wachshaltigen Substanz oder dergleichen eingelassen, um es besser zur Geltung zu bringen.

Es muß hier aber bei einer Vermutung bleiben. Wirklich beweisen ließe sich das nur durch eine Beprobung mit chemischer Analyse, wozu womöglich Steinchen ausgebaut werden müßten, was aber nicht statthaft wäre.

Nach der Ausgrabung – die Restaurierung von Karl List

Direkte Nachrichten über eine Restaurierung oder sonstige Behandlung des Mosaiks nach der Ausgrabung waren nicht auffindbar. Aus der Grabungsdokumentation¹¹ lässt sich jedoch einiges erschließen.

Wie bereits erwähnt, ist eine nennenswerte Fläche des heute präsentierten Mosaiks neu verlegt. Nach Angaben von Karl List waren die in situ aufgefundenen Teile – bis auf den Bereich der Opferszene, der mit Mauern überbaut war – mit einem grün-gelblichen Letten überdeckt. Darunter kamen sie in gutem Zustand zum Vorschein.

Beim Zusammensetzen der Fragmente hat List offenbar sehr sorgfältig gearbeitet. Vergleicht man seine Fotos der aus der Verfüllung geborgenen Bruchstücke mit der heutigen Situation vor Ort, stellt man fest, dass er sie praktisch im selben Zustand wieder verlegt hat, in dem er sie aufgefunden hat, abgesehen von der Befestigung lockerer Steinchen. Ergänzungen – Einzelsteinchen hätten in großer Zahl zur Verfügung gestanden – haben nur in wenigen Ausnahmefällen stattgefunden, und soweit feststellbar sind die betreffenden Stellen nie maßgebend für eine Anpassung des betreffenden Fragments an ein anderes.

Lists Rekonstruktion des Mittelfeldes, des inneren Schriftbandes sowie die drei „schwimmenden“ Teile im Westen des Mosaiks sorgen nach wie vor für Diskussionen.

Einzelne Kompartimente sind zwar schlüssig zusammengesetzt, aber ihre Anpassung untereinander und an die in situ liegenden Teile ist strittig. Die Ansatzflächen sind offenbar nicht gut genug erhalten, um eine eindeutige Festlegung zu treffen. Besonders für die Lesart des inneren Schriftbandes, dessen Bruchstücke sämtlich aus der Verfüllung geborgen wurden, und die Rekonstruktion seiner fehlenden Teile hat dies weitreichende Konsequenzen. Die Worte „LOCVS V[O]CI N[OST]RE“ beispielsweise, von List auf Höhe des Abel in der Opferszene platziert (Siehe Abb. 1), werden von Neumüllers-Klauser¹² weiter westlich auf Höhe des Kain verortet. Auch von List existiert eine Rekonstruktionszeichnung, auf der die Schriftfragmente anders verteilt sind als heute.

Bei der Restaurierung und teilweisen Neuverlegung des Mosaiks sind offensichtlich einige Bereiche von der Oberfläche her mit einem hellgrauen, sehr feinen Material ausgefugt worden, wobei man auch lockere Steinchen befestigt hat. Darauf deutet z. B. ein Foto aus der Grabungsdokumentation hin, das gelockerte Steinchen am Rand des Mosaiks zeigt. Heute sitzen aber sämtliche Steinchen fest an ihrem Platz.

Die besonders hartnäckigen Bestandteile des Schmutzschleiers können sehr wohl von einer solchen Maßnahme stammen. Eine Ausfugungsmasse wird gewöhnlich flächig aufgetragen und der Überschuss entfernt. Von glatten Oberflächen ist die Masse relativ leicht zu entfernen, in rauen setzt sie sich aber fest, und genau das ist hier offenbar passiert: Die Buntsandsteinwürfelchen mit ihrer bruchrauen Oberfläche waren stärker verschmutzt als die glatten Steinchen.

Im „Weiß“ des Mosaiks ist ein Farbunterschied festzustellen: Die hellen Steinchen des inneren Bereiches erscheinen heute



Abb. 10: Hinweis auf eine Reparatur noch im Mittelalter: Die kalkverkrustete Oberfläche bedeckt weniger sorgfältig gesetzte Buchstaben.

eher weißlich-opak im Gegensatz zu den eher gelblich-transparenten der Bildzone und des äußeren Schriftbandes (siehe Abb. 1 und 2). Vorderhand meint man eine besondere Farbgestaltung zu erkennen, bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass die opaken sämtlich zu den Bruchstücken gehören, die aus der Verfüllung geborgen wurden. Vermutlich wurden sie einer intensiveren Reinigung unterzogen als die vor Ort verbliebenen, bevor man sie wieder einpasste. Der Farbunterschied dürfte also reinigungsbedingt und nicht vom Künstler beabsichtigt sein.

Der westliche Teil der Opferszene war – wie bereits erwähnt – mit einer Mauer überbaut, die die Figur des Kain bis auf Höhe der Garbe überdeckte und von der die mit Kalk verkrustete Oberfläche her-

rührt (Abb. 10). Den Grabungsfotos zufolge müssen hier kleine Teile des Schriftbandes mit Kleinfragmenten ergänzt worden sein. Diese wirken im Vergleich mit dem original erhaltenen Schriftband weniger gleichmäßig, was auch für die Buchstaben unmittelbar neben dieser Ergänzung gilt. Die Kalkkruste bedeckt jedoch diesen ganzen Bereich einschließlich der ergänzten Teile. Ebenso wurde das „E“ rechts der Ergänzung, das gerade noch außerhalb des überbauten Bereiches liegt, weniger sorgfältig ausgeführt.¹³

Daraus lässt sich zweierlei erschließen: Erstens hat man die kleine Ergänzung mit Material ausgeführt, das tatsächlich von dieser Stelle stammte. Zweitens wäre zu überlegen, ob hier nicht vielleicht bereits im Mittelalter eine Reparatur des Mosaiks stattgefunden hat: Buchstaben, die weniger sorgfältig gelegt waren als die übrigen,¹⁴ die aber trotzdem (zumindest teilweise) von der darübergebauten Mauer überdeckt waren.

Immer neue Fragen

Immer wieder kontrovers diskutiert wurde und wird die Entstehungszeit des Mosaiks.

Archäologisch, d. h. aus dem stratigraphischen Zusammenhang heraus ist es nicht datierbar, da die entsprechenden Schichtanschlüsse durch Bauaktivitäten zerstört sind. Lediglich ein „Terminus ante quem“ ist fassbar, nämlich die Chor-

weihe des romanischen Kirchenbaus im Jahr 1155; der romanische Bau ist nach dem Mosaik entstanden.¹⁵

Karl List stufte es als ottonisch ein, d.h. er vertrat eine Datierung ins 10. bis frühe 11. Jahrhundert, und machte sogar einen Künstler namhaft: Bischof Bernward von Hildesheim. Als Basis dienten ihm stilistische Gesichtspunkte und eine Urkunde Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahr 1016, in dem dieser eine Hufe in Friesenheim an das Kloster Schuttern schenkte. Aus dieser Urkunde erschloss er einen Aufenthalt des Kaisers in Schuttern als Anlass für den Einbau des Mosaiks.¹⁶

Neuere Forschungen, insbesondere von Dr. Claudia Bodinek (Dresden) und Prof. Dr. Marita Blattmann (Köln) deuten jedoch in eine andere Richtung:

Bodinek¹⁷ plädiert nach Stilvergleichen für eine Entstehung im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts. Sie beschränkt sich dabei nicht auf die mittelalterlichen Mosaiken, von denen besonders diejenigen von St. Gereon in Köln (datiert 1151–1156) eine Rolle spielen, sondern zieht Querverbindungen zu anderen Kunstgattungen wie Buchmalerei, Wandmalerei und Schriftkunst sowie zu Einzelheiten der Darstellung und zur Ikonographie.

Blattmann¹⁸ sieht die Kombination von Bildprogramm und Innenschrift des Mosaiks inspiriert von Schriften des Theologen Rupert von Deutz (ca. 1073–1129). Von hier führt die Spur zum Bamberger Stadtkloster Michelsberg und von dort zu dem Schutterner Abt Conrad (amtierend 1135–1162) und seinem namentlich nicht bekannten Vorgänger (1127–1135). Beide, besonders letzterer, kommen als Auftraggeber für das Mosaik infrage. Auf dieser Grundlage spricht Blattmann sich für eine Entstehung in den späten 1120er bis 1140er Jahren aus.

Bodinek und Blattmann kommen also unabhängig voneinander und auf verschiedenen Wegen zum selben Ergebnis.

Die Nutzung des Mosaiks ist ebenso strittig wie seine Datierung. Diskutiert wurden unter anderem ein Reliquiengrab¹⁹ oder eine Taufanlage²⁰.

Blattmann stellt diesen Thesen die gut begründete weitere an die Seite,²¹ dass das Mosaik einen Laurentius-Altar umrahmt haben könnte. Interessanterweise ist in Schuttern ein Laurentius-Altar, in dem Bereich über dem Mosaik gelegen, auch im späten 12. und im 16. Jahrhundert noch aktenkundig.

In diesem Zusammenhang richtet sich der Blick auf ein bestimmtes Mosaikbruchstück, das in frei rekonstruierter Lage im westlichen Randbereich nahe der Opferszene liegt. Das Fragment fügt sich nicht in die Kreisform ein, da es eine gerade Kante aufweist, die in seiner jetzigen Lage in Ost-West-Rich-



Abb. 11: Fragment mit geradliniger Aufkantung, das sich nicht in die Kreisform einfügt (Streiflicht).

tung verläuft. Diese Begrenzung bildet eine schwache, aber im Streiflicht deutlich sichtbare Aufkantung aus (Abb. 11).²²

Karl List interpretierte das Fragment als Einfassungskante des Reliquiengrabes und setzte es an die Stelle, an der er dieses vermutete. Der eindeutige archäologische Nachweis dafür fehlt.²³ Die geradlinige Kante mit leichter Aufkantung deutet aber tatsächlich auf irgend eine Art von rechteckigem Einbau innerhalb des Mosaiks. Nach den Untersuchungen von Blattmann käme dafür durchaus ein Altar in Frage, auch Bodinek²⁴ vermutet aufgrund der Opferthematik einen Altar im Zusammenhang mit dem Mosaik. Sein genauer Standort muss allerdings offenbleiben.

Durch den Bau der romanischen Klosterkirche ist das Mosaik überflüssig geworden. Hat man es pietätvoll mit der von List vorgefundenen Lehmschicht²⁵ überdeckt und es dadurch außer Gebrauch genommen, ohne es zu zerstören?

Es bleibt spannend – ein Ausblick

Dieser Beitrag betrachtet das Schutterner Mosaik erstmals aus dem Blickwinkel des Restaurators, der seine Schwerpunkte auf konservatorische und technologische Fragestellungen legt, was in bisherigen Publikationen eher am Rande behandelt wurde. Die Forschung am Mosaik ist hiermit aber noch lange nicht beendet. Prof. Dr. Blattmann wird mit ihren Studenten in naher Zukunft die Grabungsunterlagen und die nicht anpassbaren Bruchstücke untersuchen, was weitere Erkenntnisse zum technischen Aufbau und zur Gestaltung des Innenfeldes erwarten lässt. Die historische und kunsthistorische Forschung sind ebenfalls im Fluss.

Das persönliche Fazit der Verfasserin aus der Arbeit am Mosaik ist ein Bild, das vor ihrem inneren Auge entstand, als sie drei Tage lang davor auf den Knien lag: Ein schwarz-weiß-rotes Mosaikbild mit einem roten Einfassungsband, das das Rot der Steinchen aufnahm, inmitten eines hellen Estrichs, der in der Farbe wiederum den hellen Mosaikflächen nahekam. Ein durchdachtes Farbkonzept – die Anlage muss einen prächtigen Anblick geboten haben.

Zum Schluss noch ein Wort zur Präsentation des Mosaiks im Ausgrabungsbereich unter der Kirche.

Die jetzige Situation wurde schon als „Heizungskeller“ verspottet, in dem das Mosaik in einem Käfig gehalten wird. Noch auf dem Standard der 1970er Jahre, entspricht sie sicher nicht den Anforderungen an eine zeitgemäße Ausstellungsgestaltung. Aus konservatorischer Sicht könnte sie aber kaum besser sein. Das konstante, kühl-feuchte Klima ist hauptverantwortlich dafür, dass das Mosaik in so gutem Zustand auf uns überkommen ist. Der offene „Käfig“, der es vor übereifrigen Besuchern schützt, sorgt auch dafür, dass es nie zu einem Feuchtestau oder starker Abtrocknung in der Nähe des Mosaiks kommt, da die Luft frei zirkulieren kann. Algenwachstum ist trotz der Luftfeuchte kein Thema, weil nur bei Führungen das Licht angeschaltet wird. Bei einer neuen Ausstellungsplanung, wie sie früher oder später kommen wird, muss auf diese Belange unbedingt Rücksicht genommen werden. Mit etwas Phantasie und Einfühlungsvermögen wird man sicher die Präsentation nicht nur des Mosaiks, sondern des ganzen Ausgrabungsbereiches verbessern können, ohne das älteste nachrömische Mosaik Deutschlands in Gefahr zu bringen.

Literatur

- Bodinek, Claudia: Das Schutterner Mosaik. In: Kloster Schuttern (603–1806). Archäologie – Bau- und Kunstgeschichte – historische Kontexte. Tagungsband zur Tagung in Friesenheim-Schuttern im April 2013 (zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses in Vorbereitung; erscheint voraussichtlich 2017).
- Galioto, Luisa: Die Abtei Schuttern: Vom Stützpunkt zur monastischen Durchdringung der Ortenau zum repräsentativen und kulturellen Zentrum. In: Die Ortenau 84, 2004, 253–266.
- Galioto, Luisa: Das Kloster Schuttern. Die Entstehungsgeschichte eines frühmittelalterlichen Klosters zwischen Legende, historischen Quellen und archäologischem Befund. In: Niklot Krohn, Alemannisches Institut (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse, Darmstadt 2010, 245–249.
- List, Karl/Hillenbrand, Peter: Reichskloster Schuttern im Wandel der Zeiten 603–1980, Schuttern 1983.
- Monumenta Germaniae Historica, Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Diplome Kaiser Heinrichs II., Nr. 348, 443–447.
- Neumüllers-Klauser, Renate/Scholkmann, Barbara: Das Mosaik von Schuttern. In: Petersohn, Jürgen (Hrsg.): Überlieferung, Frömmigkeit, Bildung als Leitthemen der Geschichtsforschung. Vorträge beim wissenschaftlichen Kolloquium aus Anlass des achtzigsten Geburtstages von Otto Meyer, Würzburg, 25.10.1896, Wiesbaden 1987, 3–41.
- Ortsakten Friesenheim-Schuttern (unpubliziert). Einsehbar beim Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Dienstsitz Freiburg, Referat 84.2 (Denkmalpflege, Archäologie des Mittelalters). Enthält die Grabungsdokumentation (1972–77) von Karl List mit umfangreicher Plan- und Fotosammlung.

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen: Verfasserin.

Anmerkungen

- 1 Im Auftrag von Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Offenburg.
- 2 Genannt seien hier Dr. Luisa Galioto, Freiburg (Archäologie), Prof. Dr. Marita Blattmann, Universität Köln (mittelalterliche Geschichte) und Dr. Claudia Bodinek, Dresden (Kunstgeschichte). An dieser Stelle herzlichen Dank für Anregungen und Diskussionen!
- 3 Ortsakten für Schuttern. Dr. Bertram Jenisch (Gebietsreferent Archäologische Denkmalpflege beim Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg, Referat 84.2) gewährte freundlicherweise Einsicht in die Ortsakten von Friesenheim-Schuttern.
- 4 Möglicherweise steht diese Schachtanlage im Zusammenhang mit dem Mosaik. Galioto 2004, S. 260.
- 5 Fotos dieser Situation befinden sich beim Grabungsbericht von Karl List in den Ortsakten für Schuttern. – Galioto 2004, S. 263.
- 6 Ortsakten für Schuttern.
- 7 Die Steinchen waren Teil eines Fundbestandes von bemaltem Wandverputz aus der Grabung List, die der Verfasserin zur Bearbeitung übergeben worden waren. Das Ergebnis dieser Bearbeitung wurde in der Tagung „Kloster Schuttern (603–1806). Archäologie – Bau- und Kunstgeschichte – historische Kontexte“ im April 2013 vorgetragen und wird in der Tagungspublikation (erscheint 2017) dargestellt. – Weitere nicht anpassbare Bruchstücke lagern im Zentralarchiv des Archäologischen Landesmuseums in Rastatt. – Große Bruchstücke standen für eine nähere Untersuchung nicht zur Verfügung, und die vor Ort liegenden Teile wurden nicht weiter freigelegt.
- 8 Galioto 2004, S. 260.
- 9 Es besitzt keine erkennbare Wölbung.
- 10 Versuchsweise wurden wenige Steinchen mit einem mit Alkohol befeuchteten Wattestäbchen betupft, mit dem Ergebnis, dass die Oberfläche sich ein wenig mattieren ließ.
- 11 Ortsakten für Schuttern.
- 12 Neumüllers-Klauser/Scholkmann 1987, S. 33. Neumüllers-Klauser rekonstruiert die Inschrift wie folgt:
 Außen: [MU]NERA ABEL EXTENDIT DEVS [ACCIPIT ILLA] [HI]C IRATVS CHAIN OC[CIDIT FRATREM IN AGRO]
 Innen: LOCVS V[O]CI N[OST]RE IN [C]ELO [G]R[ATI]A SIT EX[CELSI] M[ISERA]TIO[NI DEI].
- 13 Unter anderem ist die schwarze Zeichnung durch ein helles Steinchen unterbrochen.
- 14 Weniger sorgfältig verarbeitete Bereiche innerhalb einer sonst gut durchgebildeten Struktur sind oft ein Anzeichen dafür, dass eine Reparaturphase vorliegt.
- 15 Galioto 2004, S. 259–263.
- 16 List/Hillenbrand 1883, S. 10–11. – Monumenta Germaniae Historica, Diplome Kaiser Heinrichs II., Nr. 348, S. 443–447.
- 17 Ausführliche Darstellung in Bodinek 2017 (in Vorbereitung; erscheint voraussichtlich 2017).
- 18 Noch unpublizierter Vortrag von Prof. Dr. Blattmann (Universität Köln) am 05.11.2016 in Schuttern und persönliche Mitteilung.
- 19 List/Hillenbrand 1883, S. 11.
- 20 Neumüllers-Klauser/Scholkmann 1987, S. 23–24.
- 21 Noch unpublizierter Vortrag von Prof. Dr. Blattmann (Universität Köln) am 05.11.2016 in Schuttern und persönliche Mitteilung.
- 22 Vergleichbare Aufkantungungen ergeben sich z. B. beim Verlegen von Fliesen, wenn am Anschluss zu einer Wand der Platz nur knapp ausreicht.
- 23 Ortsakten für Schuttern. – Galioto 2010, S. 247.
- 24 Bodinek 2017.
- 25 Ortsakten für Schuttern.